

Aus:

HANNA MEISSNER

Jenseits des autonomen Subjekts

Zur gesellschaftlichen Konstitution
von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler,
Foucault und Marx

August 2010, 306 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1381-0

Das autonome Subjekt ist in der Krise. Wie lässt sich aber Handlungsfähigkeit ohne Rückgriff auf eine unabhängige Instanz im Individuum denken? Anhand der Arbeiten von Butler, Foucault und Marx rekonstruiert Hanna Meißner am Beispiel der Geschlechterdifferenz unterschiedliche strukturelle Dimensionen einer historischen Konstellation, in der Autonomie als Verleugnung der Abhängigkeit eine Bedingung subjektiver Handlungsfähigkeit darstellt. Zugleich wird damit eine Kritikstrategie formuliert, die an den Dynamiken dieser spezifischen Form ansetzt und Handlungsfähigkeit als historisch bedingte Möglichkeit der Subjekte begreift, sich zu den Verhältnissen verhalten zu können.

Hanna Meißner (Dr. phil.) lehrt am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1381/ts1381.php

INHALT

1. Auftakt: Wer sind ›wir‹ und was können ›wir‹ wollen?	9
1.1 Theoretische Perspektiven: Butler, Foucault und Marx	11
1.2 Die feministischen Debatten als paradigmatisches Verhandlungsfeld	15
2. Judith Butler: Die diskursive Hervorbringung intelligibler Subjekte	19
2.1 Die normativ-diskursive Konstitution des Subjekts	24
2.1.1 Die symbolische Ordnung als historisch-dynamischer Strukturzusammenhang	25
2.1.2 Heteronormativität und Phallogozentrismus: historische Bedingungen der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit... ..	31
2.1.3 Strukturelle Dynamik: Performativität und Iterabilität	36
2.1.4 Gesellschaftskritik als Dekonstruktion	39
2.1.5 Dekonstruktive Subjektkritik	46
2.2 Subjektkonstitution: Verhaftungen und Handlungsfähigkeit	49
2.2.1 Der Körper als außerdiskursives Moment	53
2.2.2 Die psychische Konstitution des Subjekts	57
2.2.3 Ambivalenz und Melancholie des Subjekts	62
3. Zwischenspiel I: Die gesellschaftlichen Bedingungen des ethischen Subjekts	71
3.1 Wie kommt das Neue in die Welt?	75
3.2 Reflexivität und ethische Haltung des Subjekts	83
4. Michel Foucault: Der ›Mensch‹ als modernes abendländisches Subjekt	91
4.1 Wahrheit und Wirklichkeit – Die epistemischen Bedingungen der Subjektkonstitution	96
4.1.1 Wahrheit, Diskurs und Wirklichkeit	98
4.1.2 Der ›Mensch‹ als Subjekt und Objekt von Erkenntnis	101
4.2 Historische Transformation der Macht	104
4.2.1 Macht – Annäherung über eine begriffliche Bestimmung ..	105

4.2.2	Bio-Macht als moderne Form der Machtverhältnisse	107
4.2.3	Das gesellschaftliche Sein des modernen Menschen	114
4.2.4	Regierung der Menschen: die moderne Rationalität des Politischen	116
4.3	Selbsttechnologien und widerständige Praktiken	122
4.3.1	Handlungsfähigkeit als Ausübung strukturierter Freiheitspraktiken	124
4.3.2	Genealogie des modernen Subjekts als eines sexuellen Wesens	126
4.3.3	Das Leben als Kunstwerk	131
4.4	Dispositive – historische Formationen des Sozialen	136
4.4.1	Dispositive als Strukturzusammenhänge mit ›Doppelcharakter‹	139
4.4.2	Strategische Funktionalität	141
4.4.3	Gesellschaft	145
4.4.4	Flexible Normalisierung	148
5.	Zwischenspiel II: Kritik der bio-ethischen Gewalt	153
5.1	Generativität als historisches Dispositiv	158
5.2	Historische Verknüpfung von Geschlecht und Begehren	164
5.3	Biopolitische Regulierung als individuelle Selbstbestimmung ...	173
5.4	Subjektivierungseffekte biopolitischer Regulierung	179
6.	Karl Marx: Die nicht-normative Dimension des Sozialen im Kapitalismus	185
6.1	Gegenstand und Erkenntnisperspektive	190
6.1.1	Kapitalismus als abstrakter Strukturzusammenhang	191
6.1.2	Grenzbestimmung: Produktionsweise und Gesellschaftsformation	196
6.1.3	Gesellschaftliche Objektivität der Praxis	199
6.2	Sachliche Herrschaft	200
6.2.1	Vergesellschaftung als Warentausch	203
6.2.2	Das ›Wertgesetz‹ als bestimmendes Prinzip der gesellschaftlichen Produktion	208
6.2.3	Trennung und Synthesis	215
6.3	Subjektivität und Handlungsfähigkeit	221
6.3.1	Die strukturelle Logik der Praxis	224
6.3.2	Macht, Freiheit und sachliche Herrschaft	228
6.3.3	Klassenindividuum und Privatmensch: Strukturen der Subjektivität	232
6.3.4	Handlungsfähigkeit und Widerstand	238

7. Zwischenspiel III: Ethik der konstitutiven Angewiesenheit ...	243
7.1 Historische Kritik: Die Sorge um sich als Sorge um Privatinteressen	246
7.2 Normative und nicht-normative Strukturierung des Sozialen	252
7.3 Kapitalismus, heterosexuelle Matrix und Bio-Macht	258
7.4 Individuelle Selbstbestimmung und kollektive Fürsorge	265
8. Finale: An den Grenzen des Wirklichen das Mögliche erfinden	271
8.1 Perspektiven der Erkenntnis	272
8.2 Punkte der Häresie	276
8.3 Kritische Ontologie der Gegenwart	280
Nachtrag	285
Literatur	287

1. AUFTAKT: WER SIND ›WIR‹ UND WAS KÖNNEN ›WIR‹ WOLLEN?

»Nur dem, der Gesellschaft als eine andere
denken kann denn die existierende,
wird sie [...] zum Problem.«
(Adorno 1972: 142)

Eine andere Welt ist möglich. Dieses Credo ist wichtiger Bezugspunkt einer kritischen Gesellschaftstheorie, die gesellschaftliche Phänomene und Entwicklungen als veränderbar und sogar gestaltbar begreift. Groß-angelegte Emanzipationsprojekte sind allerdings aus gutem Grund in Verruf geraten, sofern diese auf der Voraussetzung eines Subjekts beruhen, das – mit bestimmten Wünschen und Bedürfnissen ausgestattet – als autonomer und aufgeklärter Akteur Adressat und ausführendes Organ der Emanzipation ist. Verbunden ist eine solche Vorstellung mit der Annahme, dass Emanzipationsprojekte explizierbarer und inhaltlich-normativ begründbarer Grundlagen und Ziele bedürfen. Die Beschränkungen einer solchen Befreiungsperspektive sind aus verschiedenen Richtungen deutlich herausgearbeitet worden: Sie setzt eine partikulare Subjektivität als allgemein-menschliche und (re)produziert damit Hegemonien, Hierarchien und Ausschlüsse. Kritische Interventionen, vor allem im Rahmen feministischer und postkolonialer Debatten, haben zeigen können, dass das aufklärerische Verständnis von Emanzipation als Befreiung des Subjekts aus Abhängigkeit und Unmündigkeit eine eurozentrisch-patriarchale Perspektive impliziert. Das autonome Subjekt, das frei und rational Entscheidungen trifft, ist die phantasmatische Figur des (bürgerlichen, weißen, heterosexuellen) Mannes, der als solcher von allen geistigen und körperlichen Abhängigkeiten befreit ist und daher

den Anspruch erhebt, selbstbestimmt auf der Basis innerer Relevanzstrukturen vernünftig handeln zu können.

Ausgangspunkt dieser Arbeit sind grundlegende Problematisierungen, die diese Konzeption von autonomer Subjektivität und rationaler Handlungsfähigkeit in den vergangenen Jahrzehnten erfahren hat. Obgleich inzwischen eine gewisse Einigkeit darüber besteht, dass Subjekte immer nur in ihren vielfachen Verstrickungen im jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Kontext bestimmt werden können, sind damit keinesfalls abschließende Antworten auf die Frage nach einem angemessenen analytischen Zugang zu dieser Bestimmtheit verbunden. Ebenso wenig ist die Frage geklärt, wie die Handlungsfähigkeit der Subjekte in und gegenüber diesen bestimmenden Verhältnissen zu fassen ist. Daran ansetzend verfolge ich hier die These, dass Subjektivität und Handlungsfähigkeit gesellschaftlich konstituiert sind, dass es folglich auch keine Instanz außerhalb dieser Verhältnisse ›gibt‹, auf die sich Kritik und Widerstand stützen können. Im weitesten Sinne greife ich damit in die Diskussion über ›klassische‹ Dualismen ein, mit denen sich sozialwissenschaftliche Debatten seit ihrer Entstehung herumschlagen: Individuum/Gesellschaft, Handlung/Struktur, Voluntarismus/Determinismus, Autonomie/Heteronomie – all diese Begriffspaare verweisen mit unterschiedlichen Akzentuierungen auf ein Spannungsfeld, in dem sich die Frage nach der möglichen Selbstbestimmung von Subjekten im gesellschaftlichen Zusammenhang situieren lässt. Unmittelbar damit verbunden ist die Frage, wie ein ›vernünftiges‹ oder wünschenswertes Verhältnis von Individuum und Gesellschaft aussehen könnte; die analytische Frage erweist sich damit zugleich als eine Frage der Ethik. Dies kann nur vor dem Hintergrund normativer Annahmen über die Kriterien der Vernunft verhandelt werden; eine solche Herangehensweise ist aber aufgrund der eben angeführten Kritik an universalistischen Annahmen über das menschliche Subjekt zumindest fragwürdig geworden. Demgegenüber will ich hier die Möglichkeit einer immanenten Kritikstrategie eruieren, die gleichwohl nicht dem Gegebenen verhaftet bleibt. Ein solches Vorhaben wirft eine Reihe von Fragen auf, die genauer diskutiert werden müssen: Führt die Abkehr von der Vorstellung eines autonomen Subjekts zwangsläufig zu einer strukturdeterministischen Perspektive? Ist Handlungsfähigkeit – verstanden als Fähigkeit, sich zu den Verhältnissen zu verhalten und diese nicht nur zu reproduzieren – nur über die Annahme einer individuellen Instanz außerhalb dieser Verhältnisse zu begründen? Sind die Kritik an den Verhältnissen und der Widerstand gegen die sie auf einen externen Standpunkt als Beurteilungskriterium und als Quelle der Reflexivität angewiesen?

1.1 Theoretische Perspektiven: Butler, Foucault und Marx

Bei der Suche nach weiterführenden Antworten greife ich mit den Arbeiten von Judith Butler, Michel Foucault und Karl Marx drei theoretische Entwürfe auf, die in ihrer je eigenen Perspektive das Spannungsfeld von Determinismus und Voluntarismus produktiv überwinden und es dadurch ermöglichen, (widerständige) Handlungsfähigkeit als *immanente Effekte von Strukturen* zu begreifen. *Butlers* Fokus liegt auf der symbolischen Ordnung, die die Bedingung der körperlichen und psychischen Intelligibilität der Subjekte konstituiert. Mit dem Konzept des Dispositivs erfasst *Foucault* die Strukturen sozialer Phänomene, die im Rahmen der spezifischen Macht-Wissen-Ordnung der Moderne entstehen. Diese sind mit besonderen Selbstverhältnissen der Subjekte als Begehrens- und Erkenntniswesen verbunden, denen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse nur äußerlich einschränkend gegenüberzustehen scheinen. *Marx* analysiert die abstrakten Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise, was ihm ermöglicht, eine besondere Versachlichung und Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber den Subjekten zu erfassen und damit eine spezifische Zuspitzung des äußerlichen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu begründen. Obgleich sie jeweils sehr unterschiedliche Gegenstandsbereiche in den Blick nehmen, sehe ich eine grundlegende Gemeinsamkeit darin, dass Butler, Foucault und Marx Konzeptionen entwerfen, die weder hermetisch noch deterministisch sind, sondern vielmehr von einer inhärenten Dynamik der Strukturzusammenhänge ausgehen. Die Strukturen selbst erzeugen immer ein Moment, welches über sie hinausweist und damit das Potenzial für Veränderungen eröffnet – und zwar für Veränderungen, die durch das Handeln der Subjekte bewirkt werden. Diese Subjekte stellen dabei eine paradoxe Figur dar, denn sie erhalten ihre Handlungsfähigkeit gerade in der Unterwerfung unter die Bedingungen, zu denen sie sich dann wiederum verhalten können. Butler, Foucault und Marx stehen damit in der Tradition einer Kritik an der Vorstellung eines autonomen, überhistorischen Subjekts und gehen davon aus, dass keine Aussagen über ein allgemeines Wesen des Menschen möglich sind. Subjektivität wird vielmehr als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Ausgangspunkt ihrer Analysen ist daher nicht der Mensch, sondern sind vielmehr die Strukturen, die bestimmte Formen von Subjektivität hervorbringen.

Eine entscheidende gemeinsame Pointe dieser drei analytischen Perspektiven besteht demnach darin, dass sie über die Rekonstruktion von Strukturzusammenhängen erfassen, inwiefern diese Strukturen be-

stimmte Möglichkeiten verändernder Praktiken konstituieren. Wenn aber noch das oppositionelle Verhalten der Subjekte zu den Strukturen in diesen Strukturen selbst angelegt ist, dann ergibt sich daraus die Paradoxie, dass das Individuum nicht bloß als Moment von Gesellschaft in Erscheinung tritt, Individuum und Gesellschaft aber auch nicht einfach zwei getrennte Entitäten sind. Ohne an dieser Stelle näher auf die soziologische Debatte zu dieser Frage eingehen zu können,¹ will ich auf einige wichtige Probleme und offene Fragen verweisen, die weiter zu bearbeitende Lücken darstellen: Sollen die oben genannten Dualismen nicht im Zuge ihrer Überwindung unter der Hand in die eine oder die andere Richtung aufgelöst werden, dann ist eine weitere Auseinandersetzung darüber notwendig, worauf die Unterscheidung von Individuum und Gesellschaft verweist: Inwiefern ist es sinnvoll, analytisch zwischen einem individuellen Moment und einem sozialen Moment zu unterscheiden, und wie ist eine solche Unterscheidung ohne Rückgriff auf substanzialistische Annahmen möglich? Diese Fragen verweisen wiederum direkt auf den Geltungsanspruch, den Aussagen über den Zusammenhang von Individuellem und Sozialem erheben können/sollen: Sind diese immer partikular und nur lokal-temporal situiert möglich oder lassen sich universelle Verallgemeinerungen vornehmen?

Ich gehe hier davon aus, dass es zwar sinnvoll ist, an einer analytischen Unterscheidung zwischen Individuum und Gesellschaft festzuhalten, um dynamische Momente der Veränderbarkeit des Gegebenen zu erfassen – und damit auch eine emanzipatorische Perspektive formulieren zu können. Das bedeutet jedoch nicht, dass ontologische Aussagen über zwei distinkte Entitäten möglich sind – ebenso wenig wie universalisierbare Bestimmungen von Subjektivität und Gesellschaft. Handlungsfähigkeit ist folglich nicht in einem von der Gesellschaft unberührten Kern des Individuums begründet, sondern entsteht in je spezifischer Weise in einem historischen Kontext. Daraus folgt dann wiederum, dass es keine absoluten Kriterien für menschliche Emanzipation geben kann; selbst abstrakte Konzepte, wie beispielsweise das der ›Selbstbestimmung‹ oder der ›Individualität‹, können sich nicht von dem konkreten gesellschaftlichen Gehalt, den sie in ihrem historischen Entstehungskontext angenommen haben, frei machen. Mit Butler, Foucault und Marx mache ich hier eine Kritikstrategie stark, die darin besteht, die historischen Bedingungen einer spezifischen Vernunft und einer spezifischen Subjektivität zu rekonstruieren und insofern »als kritische Ontologie unserer selbst [...] als eine Haltung vorgestellt werden (muß), ein

1 Vergleiche hierzu beispielsweise: Elias 1996; Giddens 1984; Kipple 1998; Ritsert 2000; 2001.

Ethos [...], in dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich die historische Analyse der uns gegebenen Grenzen ist und ein Experiment der Möglichkeiten ihrer Überschreitung« (Foucault 1990: 53). Der Maßstab der Kritik liegt also nicht in der Voraussetzung bestimmter Normen, an denen die Wirklichkeit gemessen wird, vielmehr geht es darum, die Funktionsweise und die Grenzen des Bestehenden sowie die mit ihm verbundene Gewaltsamkeit aufzuweisen. Der Vorzug dieser Strategie besteht darin, dass »wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen« (Marx 1961a: 344). Die Formulierung von Alternativen beruht insofern nicht auf normativen Projektionen, sondern auf einer ›Erfindung‹ der Möglichkeiten, die an diesen Grenzen des Bestehenden sichtbar werden, denn »there's more hope in the world when we can question what is taken for granted, especially about what it is to be a human, which is a really fundamental question« (Butler 2004b).

Allerdings bedeutet dies nicht, dass eine auf Autonomie und Selbstbestimmung des Subjekts zielende Vorstellung von Emanzipation einfach negiert werden kann; vielmehr stellt sie die Form da, in der Gesellschaftskritik und -veränderung in einer bestimmten historischen Situation möglich sind. Wenn nämlich das Subjekt und seine Handlungsfähigkeit radikal historisch sind, sind auch seine emanzipatorischen Bestrebungen und Möglichkeiten historisch. Die Problematisierung einer universalistischen Konzeption von Subjektivität ist daher weder gleichbedeutend mit der Verwerfung von Subjektivität und Handlungsfähigkeit, noch läuft sie darauf hinaus, dass eine bestimmte Form der Subjektivität lediglich als ideologisch betrachtet wird. Eine andere Welt ist möglich, weil sich Subjekte widerständig zur bestehenden Welt verhalten und diese auch gezielt verändern können. Das Gegebene ist anders möglich, darauf verweist der Begriff der Kontingenz der gesellschaftlichen Verhältnisse und Phänomene. Die konkreten Möglichkeiten eines Anderen sind aber durch das Gegebene und die darin implizierte Subjektivität präjudiziert: Die Kontingenz unterliegt bestimmten Bedingungen. Diese Bedingungen müssen genau analysiert und rekonstruiert werden, um zu klären, wer ›wir‹ sind und was ›wir‹ wollen können. Dieses ›Wir‹ erweist sich somit als ausgesprochen prekär und instabil; es muss genau expliziert werden, von welchen historisch-kulturellen Bedingungen gesprochen wird. In den Analysen von Butler, Foucault und Marx geht es um die Rekonstruktion der spezifischen Existenzbedingungen des modernen abendländischen Subjekts in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise. Es handelt sich dabei um Subjekte, die sich als autonom begreifen und nach Selbstbestimmung streben und die diese Autonomie in ihrer Individualität begründen (müssen). ›Unsere‹ Auto-

nomie ist insofern zwar als historisch-kulturelle Konstruktion – und damit als kontingent – markiert, zugleich ist sie eine Bedingung ›unserer‹ Existenz als Subjekte: ›Wir‹ *sind* diese Konstruktion.

Die Arbeiten von Butler, Foucault und Marx sind bereits vielfach diskutiert worden – auch im Hinblick auf die in ihnen implizierte Subjekttheorie. Sehr viel seltener sind sie allerdings bisher in einen systematischen Zusammenhang gestellt und in ihren jeweiligen Besonderheiten aufeinander bezogen worden. Mir geht es darum, über die Rekonstruktion ihres jeweiligen Gegenstands sowie der damit verbundenen analytischen Perspektive den subjekttheoretischen Gehalt der drei Theoremeansätze auszureizen und an die jeweilige Grenze zu führen. Meine Rekonstruktion der Arbeiten von Butler, Foucault und Marx folgt keiner werkgeschichtlichen Darstellung, mir geht es auch nicht vorwiegend darum, theorieimmanente Probleme herauszuarbeiten und ›Verbesserungsvorschläge‹ zu machen. Vielmehr ist mir daran gelegen, den je besonderen Gegenstand ihrer Analysen und ihre spezifische Perspektive herauszuarbeiten, um sie nach ihrem analytischen Gehalt bezüglich der Frage von Subjektivität und (widerständiger) Handlungsfähigkeit zu befragen. Meine These ist, dass gerade der synoptisch-komparative Aufweis ihrer analytischen Reichweite die stillschweigenden Voraussetzungen oder analysestrategischen Auslassungen der einzelnen Perspektiven sichtbar machen kann. Diese stillschweigenden Voraussetzungen oder analysestrategischen Auslassungen sehe ich daher auch nicht als Lücken im jeweiligen Theoriegebäude, sondern, wie gesagt, vielmehr als deren Grenzen. In der Diskussion von Butler, Foucault und Marx geht es mir also nicht darum, dass diese sich widersprechen oder korrigieren. Vielmehr interessieren mich ihre ›Punkte der Häresie‹ (Balibar 2004), an denen sich die jeweiligen Perspektiven und Schwerpunktsetzungen im Hinblick darauf zuspitzen lassen, was sie zu einem erweiterten Verständnis von Subjektivität und Handlungsfähigkeit in einer bestimmten historischen Situation beitragen können. Ich möchte deutlich machen, dass wichtige Erkenntnisgewinne gerade dadurch ermöglicht werden, dass die jeweiligen Perspektiven in ihrer Eigenständigkeit und ihrer analytischen Unabhängigkeit bewahrt werden. Denn dadurch können die (nur analytisch zu differenzierenden) Momente von symbolischer Ordnung, Macht-Wissen-Ordnung und kapitalistischer Produktionsweise in ihrer konstitutiven Bedeutung für Subjektivität und Handlungsfähigkeit aufeinander bezogen werden, ohne sie reduktionistisch zu verkürzen.

1.2 Die feministischen Debatten als paradigmatisches Verhandlungsfeld

Für eine paradigmatische Verhandlung dieser Fragen bietet sich das diskursive Feld des Feminismus geradezu an. Viele der Problematisierungen, an die ich anknüpfe, wurden und werden in diesem Rahmen entwickelt. So gehen wichtige Impulse der Kritik an der universalistischen Subjektkonzeption der Aufklärung vom Feminismus aus. Indem die Konstruktion des bürgerlichen Subjekts in seiner Verkürzung als Mann aufgedeckt wurde, konnte der Ausschluss der Frauen oder des Weiblichen aus dem allgemein Menschlichen und damit aus dem Subjektstatus kritisiert werden. Als Kind der Moderne bewegte sich die feministische Kritik allerdings zunächst innerhalb dieses Referenzrahmens, thematisiert die Verkürzung und Vereinseitigung des Subjekts als Mann und drang auf die Einbeziehung und Anerkennung der Frau. Eine emanzipatorische Perspektive zielt vor diesem Hintergrund darauf, dass das Subjekt ›Frau‹ sich seiner Situation, seiner Wünsche und Ziele bewusst wird und aktiv auf die Befreiung aus patriarchaler Unterdrückung hinwirken kann.² Dieses spezifische epistemische Feld der Verhandlungen ist innerhalb der feministischen Debatte selbst wiederum zum Gegenstand reflexiver Bearbeitung geworden. In den neueren Debatten wird der von der Moderne aufgespannte Referenzrahmen, der durch bestimmte Prämissen über das Subjekt, über das Verhältnis von Natur und Kultur sowie durch eine bestimmte Organisation von Kategorien gebildet wird, zum Gegenstand kritischer Diskussionen. Dabei konnte deutlich gemacht werden, dass dieser Referenzrahmen die (kritischen) Fragen, die gestellt werden können, sowie die Lösungen, die gesucht werden, vorgibt und begrenzt.

Im Zuge dieser kritischen Hinterfragung des eigenen Referenzrahmens haben wichtige Kategorien der feministischen Debatte wie Geschlechterdifferenz, Frau, Mann in den vergangenen Jahrzehnten in verschiedenen Hinsichten ihre Eindeutigkeit und Selbstverständlichkeit verloren. Einen wesentlichen Anstoß zu dieser Diskussion gaben kritische Interventionen, die spätestens seit den 1970er Jahren auf die westlichen und/oder heteronormativen Prämissen des Feminismus hinweisen

2 Gewiss, eine solche Erzählung verbleibt insofern an der Oberfläche, als innerhalb des Feminismus noch nie Einigkeit über Emanzipationsvisionen bestanden hat; weder im Hinblick auf das Subjekt noch im Hinblick auf die Ziele (vgl. beispielsweise Hark 2005). Eine Zuspitzung dieser Auseinandersetzungen stellt die Unterscheidung von Gleichheit oder Differenz als normativen Leitbegriffen feministischer Politik dar; für eine detaillierte Darstellung dieses Spannungsfeldes siehe Maihofer 1997.

und damit auch die vermeintliche Einheit der Kategorie Frau hinterfragen, indem sie sie als hegemoniale Verallgemeinerung der sozialen Position der weißen, heterosexuellen Mittelschichtsfrau offenlegen.³ Diese Kritik an der Vereinheitlichung spezifischer Erfahrungen und Lebensbedingungen einiger Frauen als universell weibliche und die daraus hervorgehende Betonung der Situiertheit und Kontextualität von Wissen, Erfahrung und Identitätsbildung machen die Fragwürdigkeit eines universellen feministischen Subjekts und der auf diesem beruhenden feministischen Repräsentationspolitik deutlich. Die feministische Skepsis gegenüber ›großen‹, universalistischen Theorieentwürfen, die sich bei kritischer Betrachtung als partikulare (männliche) Perspektiven erwiesen haben, erfährt auf diese Weise eine gewisse Verschärfung. Neben der Problematisierung von Kategorien wie Geschlecht, Mann, Frau werden auch feministische Konzeptionen, wie beispielsweise das Patriarchat, als universalisierende Großentwürfe zurückgewiesen.

In der Folge stellt sich allerdings die Frage, worin dann letztendlich der gemeinsame (normative) Bezugspunkt feministischer Gesellschaftskritik bestehen könnte.⁴ Die Auseinandersetzung befindet sich in einer gewissen Pattsituation, die sich in (mindestens) zwei Dilemmata differenzieren lässt: Erstens stellt sich die Frage, wie die theoretische Annahme der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht für eine Analyse der gesellschaftlichen Realität der Geschlechterungleichheit nutzbar gemacht werden kann, ohne durch die dafür benötigten Kategorien wiederum die Differenz zu homogenisieren und festzuschreiben. Zweitens wirft die Kritik an der Einheitlichkeit und Autonomie des Subjekts das Problem auf, wie eine gesellschaftskritische Perspektive ohne normativen Bezug auf ein aufgeklärtes oder zumindest der Aufklärung fähiges Subjekt möglich ist. Um an diesen Fragen weiter zu arbeiten, greife ich im Folgenden die Vorschläge Butlers auf, emanzipatorische Ziele nicht durch Rückgriff auf gegebene Bedürfnisse, auf natürliche Anlagen oder ein menschliches Wesen zu bestimmen, sondern vielmehr den Blick auf die Kosten und Beschränkungen spezifischer Subjektivitätsformen zu richten und Emanzipation als Realisierung anderer Formen zu denken. Die Diskussion der drei Perspektiven auf Subjektivität und Handlungsfähigkeit mit Butler zu beginnen, wird jedoch nicht allein durch das paradigmatische Verhandlungsfeld des Feminismus nahegelegt. Auch vom Gegenstand – Subjektivität und Handlungsfähigkeit – her betrachtet ist

3 Exemplarisch: bell hooks (1984); Adrienne Rich (1989).

4 Zu dieser Debatte siehe beispielsweise das von Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell und Nancy Fraser (1993) herausgegebene Buch *Der Streit um Differenz*, in dem diese ihre unterschiedlichen Positionen in einer Art schriftlichem Streitgespräch gegenüberstellen.

es sinnvoll, Butlers Perspektive an den Anfang zu stellen, da sie ihre Analysen am explizitesten am Subjekt und seiner Handlungsfähigkeit ansetzt. Sie fragt nämlich auf der Ebene der psychischen Dynamiken, wie Handlungsfähigkeit als Wille zum Widerstand genau in der Unterwerfung unter gesellschaftliche Strukturen entstehen kann. Mit Butler lässt sich begreifen, wie die Handlungsfähigkeit der Subjekte durch die symbolisch strukturierte Form der Identität bedingt und konfiguriert ist.

Als Grenze dieser Perspektive arbeite ich heraus, dass Butlers Blick auf die normativ-symbolische Konstitution vergeschlechtlichter Subjekte letztlich zu abstrakt bleibt, so dass sie die Subjekte und ihre Handlungsfähigkeit nicht hinreichend gesellschaftlich-historisch situieren kann. Butler selbst betont zwar immer wieder die historische Spezifik ihrer Analysen, sie verweist in diesem Zusammenhang auf Foucault sowie (sehr viel vermittelter) auf Marx, geht dieser Frage jedoch nicht systematisch nach. Ich greife diese von ihr gelegten Spuren auf und erarbeite in drei Hauptkapiteln (Kapitel 2, 4, 6) die unterschiedlichen analytischen Perspektiven von Butler, Foucault und Marx im Hinblick auf die Frage der Konstitution von Subjektivität und Handlungsfähigkeit. Dabei setze ich sie ins Verhältnis zueinander und versuche die jeweiligen Erkenntnishorizonte miteinander zu konfrontieren. Die Reihenfolge impliziert dabei keine Gewichtung oder Wertung – so soll beispielsweise nicht nahegelegt werden, dass eine gesellschaftstheoretische Fundierung in letzter Instanz erst durch Marx erfolgt. Keine der drei Perspektiven ist im Hinblick auf meine Fragestellung wichtiger oder grundlegender als die anderen, sie beziehen sich vielmehr jeweils auf unterschiedliche Dimensionen, deren Untersuchung ›uns‹ über ›unser‹ In-der-Welt-Sein informieren kann. Gerade im häretischen Verhältnis dieser drei Perspektiven lässt sich der paradoxe Zusammenhang von Totalität und Vielfältigkeit, der meines Erachtens kennzeichnend für die spezifische Dynamik moderner kapitalistischer Gesellschaften ist, erfassen.

Um das Zusammenspiel der unterschiedlichen Ebenen oder Dimensionen der Analysen deutlich zu machen, diskutiere ich in drei Zwischenkapiteln (Kapitel 3, 5, 7) resümierend deren Erkenntnisgewinn sowie ihre spezifischen Grenzen im Hinblick auf (feministische) Gesellschaftskritik und emanzipatorische Strategien. Dabei geht es mir darum, eher in Form von Gedankenspielen die zuvor angestellten theoretischen Überlegungen zu konkretisieren. Diese Kapitel stellen also kein reines Zwischenfazit dar, sie erheben aber auch nicht den Anspruch rigoroser Analysen, sondern sind eben ›Zwischenspiele‹, in denen Linien des Weiterdenkens mit den systematisch rekonstruierten analytischen Werkzeugen skizziert werden. Bei aller Systematik kann das Ziel einer sol-

chen Rekonstruktion von Analysewerkzeugen nicht im Aufbau eines abgeschlossenen Theoriegebäudes bestehen. Wenngleich die Arbeit im Hinblick auf die in ihr verfolgte Absicht mit einem ›Finale‹ endet, ist damit also keinesfalls ein Endpunkt erreicht, sondern allenfalls eine Grundlage, auf der weitere Fragen aufgeworfen werden können. Über ›unser‹ Sein und ›unser‹ Wollen müssen ›wir‹ uns immer wieder Rechenschaft ablegen – dieser Prozess der beständigen kritischen Befragung ist gewissermaßen das ›Wesen‹ emanzipatorischer Bestrebungen.